

8^o

Maassen

3027



DIE WÜSTE

• GEDICHTE VON •

ERICH MÜHSAM

BUCHSCHMUCK • VON • PAUL

• CASBERG • KRAUSE •

VERLAG VON
E. EISSELT:

GRÜCHTERFELDE
BERLIN. 1904:

Mühsam

3027

Die Wüste

Gedichte

von

Erich Mühsam

Verlag von E. Eißelt

Groß Lichterfelde=Berlin

1904

69/12 143 ad E

Dieses Buch ist mit einem zweischneidigen Schwert aufzuschneiden:

Ich widme es

dem betenden Skeptiker Gustav Landauer,
dem lieblosen Schwärmer Paul Scheerbart
und dem fideleu Tragöden Erich Mühsam.

Alle Rechte, besonders das der Komposition, vorbehalten.



„Die Wüste wächst; — weh dem, der Wüsten birgt!“

Nietzsche.



Nun erst das letzte Exemplar
der „Wüste“ spende ich der
Erstausgabensammlung des Herrn Carl
v. Königs-Wilhelm v. Marcken

München

1. Juli 1912

Carl von Marcken.

Wüsten=Wanderungen.

Künftigen Irrfahrten zur Weihe!



Grenzenlose graue Weiten — — —
Wie sie sich vor meinen Blicken breiten! — —
Schattenhaft darüber schreiten
Liebe und Tod!

Ich bin ein Pilger, der sein Ziel nicht kennt;
der Feuer sieht und weiß nicht, wo es brennt;
vor dem die Welt in fremde Sonnen rennt.

Ich bin ein Träumer, den ein Lichtschein narret;
der in dem Sonnenstrahl nach Golde scharret;
der das Erwachen flieht, auf das er harret.

Ich bin ein Stern, der seinen Gott erhellt;
der seinen Glanz in dunkle Seelen stellt;
der einst in fahle Ewigkeiten fällt.

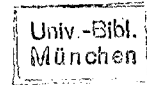
Ich bin ein Wasser, das nie mündend fließt;
das tauntströmt in Wolken sich ergießt;
das küßt und fortschwemmt, — weint und froh genießt.

Wo ist, der meines Wesens Namen nennt?
Der meine Welt von meiner Sehnsucht trennt?
Ich bin ein Pilger, der sein Ziel nicht kennt.

Ich traf an meinem Wege einen Greis.
Der sprach mich an und sagte sanft und leis:
»Ich seh in deine Seele. Die ist weich, —
und wem du sie gezeigt hast, der ward reich.
Der trank vom Borne heißer Seligkeiten,
dem klangen meeres tiefe Harfensaiten.
In deiner Seele quillt der Gottheit Strom.
O schließ' sie auf! — Laß' ein in deinen Dom,
wen es nach Schönheit dürstet. — Hast du lieb
die Welt um dich, so gib ihr — hörst du? — gib!« —
Da riß vom nahen Baum ich einen Zweig,
hob hoch den Knüppel und schrie drohend: »Schweig! —
hab' ich von dir so weisen Rat begehrt? —
Mach' daß du fortkommst! — Ich erschlag' dich! — Kehrt!«
So rief ich aus. Jedoch der alte Mann
sah mich mit müden Blicken traurig an.

Dann floh er meinem Zorn. Ich folgte wild
mit meinen Augen dieses Greisen Bild. —
Doch es verläßt mich nicht. Mein Auge sieht
noch immerzu wie er vor mir entflieht.
Mein Ohr hört immerzu ihn leise sagen:
»O gib doch! Gib!« — —

Hätt' ich ihn doch erschlagen!



Das All trinkt selig den Frühjahrsregen,
und neues Hoffen küßt jedes Herz,
und allerwärts
jauchzt es dem werdenden Frühling entgegen. —
Daß doch, wo immer neues Gären
und neuer trunkner Frühling schwellt, —
daß doch in dieser göttlichen Welt
keine Menschen wären!

Ich höre über mir ein Adlerrauschen,
und Jubel will aus meinem Herzen schallen
und Gott inbrünstig feiern und ihm danken. —
Da fühle ich es schwer herniederfallen.
Der Schicksalsfittich liegt auf meiner kranken,
zerweinten Seele, — und die scharfen Krallen
zerfleischen meine Sehnsucht. — Aus den Schranken
entfliehn die Geister, die dem Leben lauschen. — —
Wann kommt der Adler, mich vom Fleisch zu lösen? —
Die Seele steigt — und wird zum Geist des Bösen.

Ein Droschkenkutscher flucht. Ein Marktweib kreischt.
Zwei Hunde, die vor einem Obstkarrn schleifen,
vergehn vor Durst. Ein Schutzmann hoch zu Ross
sieht schwitzend auf das Straßenhafte nieder.
Er sieht — doch weiß er nicht — wie sich der Trost,
der leben will, einander grimmig fleischt.
Er weiß nicht mehr, was man ihn einst gelehrt:
Liebt Mensch und Tier! — Seid alle Freunde, — Brüder! —
Was schert's ihn, ob sie hungern, dürsten, keifen! — — —
O säß ein Dichter doch auf seinem Pferd!

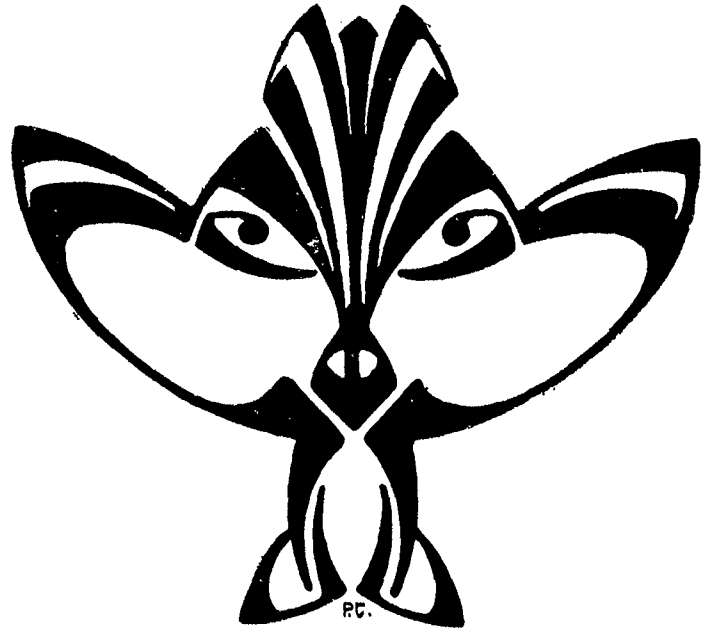
Eine schwarzgraue Schwermut schweigt
vom wolkenchwangeren Himmel herab.
Klagenden Klangs eine Geige geigt —
gurrend: Grau ist das Grab. —
Aus dem schwülen Schweigen,
das den Himmel deckt,
aus dem weinenden Geigen,
das aus Gräbern weckt,
fühl' ich eine selige Sehnsucht steigen.

Die Sonne lacht und es lacht die Welt,
es lachen am Wege die Steine. —
Das Lachen mir barsch auf die Seele fällt. —
Ich denk' nur an eine — an eine. —
Dem Himmel lachend ein Klingeln schellt, —
wie mir das Lachen im Herzen gellt! —
Im lachenden Sonnenscheine
sitz' ich am Wege — und weine.

Und so fahr' ich ins Leben hinaus:
Die Lokomotive pfeift fröhlich voraus.
Und es rasselt von Ort zu Ort zu Ort —
und ich suche das Leben immerfort . . .
Und gestopft mit Leuten, erfüllt von Geschrei
stößt meinem Zug Zug um Zug vorbei. —
Die finden das Leben auf Schritt und Tritt:
sie führen es in ihrem Stumpfsinn mit.

Durch Ekel fahr' ich meinen Lebenskarren.
Der Kutschbock kracht. Es ist ein elend stolpern.
Die Gäule, die man Jahre heißt, sie stolpern
in faulem Trott, und alle Fugen knarren.

Aus ungeölten Speichen quiekt mein Gott —
Kein Witz hilft, den ich in die Deichsel träufel! —
So klappert's durch die Welt. — Als hüh und hott
keiß' peitschend ich den Mähren zu: Pfui Teufel!



Erste Dase: Das Caféhaus.

Dem Künstlertisch im Café des Westens und allen, die sich sonst getroffen fühlen, zugeeignet.

Paar urnische Männlein, paar lesbische Weiber,
paar Reimer, paar Zoter, paar Schnüffler, paar
Schreiber, —
Café, Cigaretten, Gefasel, Gegrain — —
in summa: ein Literaturoerein.

Den Wiener Lyrikern
(auf silbernen Saiten zu begleiten).



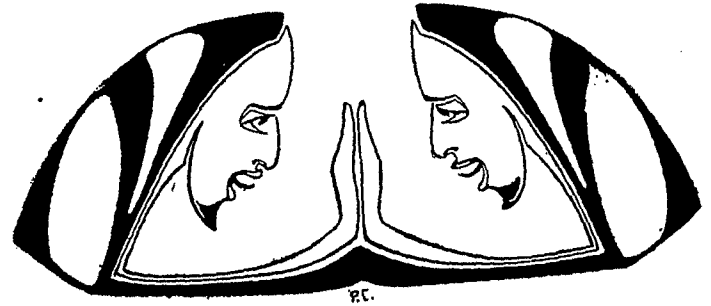
Ich liebe euch nicht, euch halbseidene Waschlappen
mit der wabbligen Weiche glitschiger Kaulquabben.
Eurer Lyrik süßlichen Honigseim
mit Schmerzen im Herzen in jedem Reim —
immer das gleiche —
ich liebe das nicht. —
Packt euer Dichterherz
tödtlicher Weltenschmerz,
ihr lieben Kollegen
in Österreich drüben,
macht doch ein Ende dem Lieben! —
Kann es anders nicht sein,
so erfäuft euch meinetwegen, —
aber dichten — — nein, nein! —

Mit feilen Weibern zarte Bande kneten —
mit teuren Freunden saufen, fluchen, zoten —
und hinterdrein mit Flüchen sich behäufen
und trostlos seinen Gram in Schnaps erfäufen;
bald wieder um soziales Elend schluchzen, —
und bald auch huren und sein Geld versuchzen, —
dann lyrisch stimmungsvoll sich übergeben: —
seht, das ist echtes deutsches Künstlerleben!

Und wieder tief ins Herz hinein ein Stoß! —
Sich ja! — Das liebe, gute, eigne Herz. — —
Es zuckt so rührend unterm Weltenschmerz. —
Ihr lieben Freunde, tretet doch hinein, —
nur immer los! —
Es liegt ja offen da, — was kommt's drauf an
mal im Vorübergehn darauf zu sein —
so dann und wann. —
Was tut euch auch das Herz des Freundes not!
So schlagt's doch tot!
So malmt es doch zu Brei! — —
Ich geh' ins Caféhaus. — Die dumpfe
tabakverqualmte Luft ist meine Welt,
wo ich mich langsam in die Grube sumpfe. —
Dann ist's vorbei.

Wie öd, wie leer das Dasein, das man lebt! —
Ist es ein Schlemmen? — Ist's ein Darben? —
In all dem Wust von kreischend grellen Farben,
in den der Tage und der Nächte Qual verschwimmt,
nicht eine, die sich licht und froh erhebt, —
nicht eine Qual, die zu der andern stimmt.
Ein Tappen ohne Halt und ohne Sinn. —
Herz, Seele, Sehnsucht frisst der kluge Schädel.
Wozu denn hilfreich sein und brav und edel?
Wozu sich sehnen? — Wo ist der Gewinn? —
Wozu? — Ja, das sind freilich so Gedanken.
Wahrscheinlich nur, um im Café sich drüber
mit geisteschwachen Hohlköpfen herumzuzanken.

Ach, daß ihr den nicht zynisch heißt,
der sich mit irrgewordnem Geist
an euerm Torsinn weidet.
Der ist nicht roh, der seinen Groll
mit Spott und Witz umkleidet.
Roh seid nur ihr, um den er lacht:
ihr habt ihn um den Schmerz gebracht,
den großen Schmerz, der tränenvoll
nach Menschen sich und Liebe sehnt.
Kennt ihr den Schmerz? — Nein, nein! — Ihr gähnt!



Gefährten im Wüstenbrand.

Allen leidensfrohen Menschen.

Dem Andenken Curt Siegfrieds.
gest. 30. Juli 1903.

Nur die Besten fahren zur Hölle;
denn nur die Besten können leiden,
und nur die Besten wissen zu scheiden
und finden den Weg aus dem Erdgerölle. — —

Du fandst deinen Weg, mein mutiger Flieder!
So laß denn die Detteln um dich flennen,
die Erdendrescher und Himmelszieher,
die nicht wissen, wo Hölle brennen.

Die Sterbensängste, die jene blenden,
du knalltest sie stark und sieghaft tot. —
Fahr hin, wo die Flamme den Besten loht:
zu den trunkenen goldenen Höllebränden!

Sie stehen hoch oben auf dem Gerüst. —
Es ist zwölf Uhr und Mittagsruh. —
Sie fluchen und schreien. — Der eine schmeißt
dem andern lachend die Flasche zu,
die heizend von Mund zu Munde reißt, —
und keiner weiß es, wie arm er ist. —
Ich komme des Weges. Und einer erblickt
den lässigen Gang, die groteske Gestalt:
»hjalloh! ein Kerl, dem es oben tickt!« —
und wildes Gelächter ans Ohr mir schallt.
Ich sehe nicht auf. — Die wissen ja nicht,
daß dem, um den ihre Roheit lacht,
ihr Schicksal klagend zum Herzen spricht, —
sie fragen auch nicht, ob er Verse macht.

Und ich geh' weiter. Da kommen mir zwei
verlebte Dirnen kreischend vorbei.
Aus ihren Augen starrt freudlose Gier,
am Munde frißt wüster Nächte Lust, —
Nur Leiber, nur seelenloses Geschlecht, —
die armen Wesen, die nie gewußt,
das sie arm und verlassen sind, — und nicht schlecht. —

Da stößt eine die andere an: »Du, hier!
Der dürfte mir nicht für ein Goldstück ins Bett!
Und sie kichern frech. — Sie können nicht wissen,
daß ich mein Herzblut gegeben hätt',
wüßt' ich sie in treuer sorgender Hut —
wüßt' ich ihrem Frieden ein weiches Kissen, —
auch nicht, wie weh ihr Lachen tut.

Und ich geh' meines Wegs. Aus der Schule kommen
erblühende Mädchen, halbwüchsige Knaben,
die eben vom schrulligen Lehrer die frommen
Gelehrsamkeiten empfangen haben,
mit denen die Menschen die knospenden Seelen
verkümmern, unmerklich zu Tode quälen.
Doch mit der Jugend schnellem Erspähn
hat mich ein Dutzend Augen gesehn.
Da machen sie höhnisch die Zungen breit,
und richten spottend auf mich die Finger. —
Ahnen sie denn, daß ein Mensch in der Näh',
der sinnt, wie man aus dem Geisteszwinger
die werdenden jungen Geschlechter befreit? —
Fragen sie: tut unser Spott nicht weh? — —

Und endlich bin ich, wohin ich gewollt:
Am Kinderspielplatz — bei den Kleinen.
Hei, wie es mir da entgegentollt.
Es hängt mir am Hals, an den Armen, den Beinen.
Ach — hier sind doch Menschen, die menschlich fühlen,
die kleinen Kinder, die sorglos spielen,
die wissen, wer ihnen Freund, wer Feind,
wer mit ihnen lacht und mit ihnen weint.
Hier bin ich glücklich — hier wo ich fand
die ich suchte, die Heimat: mein Kinderland!

Knie' nicht vor mir in deiner Angst! —
Was soll dein wunder Schrei? —
Du flehst, du bittest, du verlangst:
»Sieh nicht an mir vorbei!
Dem andern hat mein Blut geschäumt. —
Doch du! — Ich blieb dir rein! —
Die Frucht — die Frucht, die in mir keimt,
Geliebter! — sie ist dein!« —
Lass ab! — Geh' fort, Weib! — Lass mich los! —
Ich tret' vor dir zurück! —
Ich weiß es ja! Dein Leid ist groß.
Doch größer ist dein Glück!
Du brauchst mich nicht. — Geh' weiter, Weib! —
Was willst du, heilige, hier? —
Du trägst ein Kind — ein Kind im Leib, —
und weißt: es ist von mir!

Aus den Kellern quellen des Elends Däfte.
 Schneller schreitet der Lebensfremde ins Freie.
 Seine Stunde schlug. Er ist an der Reihe.
 Triste Lieder singen die Herbsteslüfte.
 Das Gewürm verbirgt sich des Menschen Tritten.
 Bange durchhallt sein Gang den ganzen Wald.
 Klagend lachen und lallen alle Echos: Bald –
 bald sind die Mächte gerächt, die Liebe litten.
 Und der Mensch erkennt seine Schwächen und lächelt;
 bitter richtet er seinen Blick ins Nichts – – –
 Lieben – Leben – Richten – klirrend zerbricht's. – –
 Erde! – Elende Hexe! – Sie höhnt und sie hechelt. –
 Aus der Hölle heult's einen Willkommgruß;
 hinter den Himmeln verschwinden die Rätsel der Welt. –
 Der Mensch erkennt den Stern, der ihn erhellt
 Durch das Walddunkel dröhnt hohlrollend ein Schuß.



Nichts wie Wüste:
 Ahnungen und Sehnsüchte.

Denen, die mich verstehen.

Warum ich ein Narr und ein Dichter heiß', –
warum ich weine – wild und heiß, –
und warum ich dich doch lachen heiß', –
wie traurig, daß ich das nicht weiß!

Meine Seele ist so fremd
allem was als Welt sich preist,
allem was das Leben heißt.
Meine Seele ist so rein —
keine Scham ist ihr zu eigen. —
Nackend steht sie, ohne Heind
abseits euerm Lebensreigen. —
Darum nennt ihr sie gemein.
Meine Seele weiß es kaum,
daß ihr schmähend sie verflucht; —
sie tut keiner andern wehe; —
ihren fernen, fremden Traum
stört nicht einmal eure Nähe! — —
Meine Seele sucht. — Sie sucht.

Manchmal fühl' ich ein Rhnen,
ein Sehnen, vor dem mir bangt,
und weiß nicht, woher es kommt,
und weiß nicht, wozu es frommt.
Das zieht und zerrt, und ich weiß nicht wohin,
weiß nicht, wonach meine Sehnsucht verlangt. —
Ich weiß nur dies: Es ist Liebe darin!

Wer vermöchte in der Rätsel Gründen
zu versinken, die aus meiner Seele quellen!
Furchtbar sengen meiner Väter Sünden
meine Qual zu lohen Hexenhöllen! —
Alles was in tausendjähriger Schande
aufwuchs, muß aus meinen Süchten bluten.
Meine Seele steht in heißen Gluten,
weinend nach dem künftigen Heimatlande.
Meine Seele splittert am Gestein
dumpfer Reue der gestorbenen Sünder, —
und ihr Tod wäscht alle Frevel rein. —
Neuem Sein ersteht ein neuer Kündler!

Das was ich lehne, steht über den Lüften,
in denen der Menschen Atem sich mengt.
Das was ich sehne, liegt unter den Grüften,
in die der Tod das Lebende drängt.
Und es weiß nichts von Tun und Beginnen,
und weiß nichts von Welt und von Zeit.
Meine Sehnsüchte rauschen, rinnen
unerfüllt in die Ewigkeit.

Graue wirre Unverständlichkeiten.
Nebelfahle Horizonte breiten
einen Schleier aus um meine Sonnen.
Meine Sehnsucht ist zerronnen.
Aus dem Nichts gähnt klagend, totenschwer
eines Fluches Echo zu mir her.

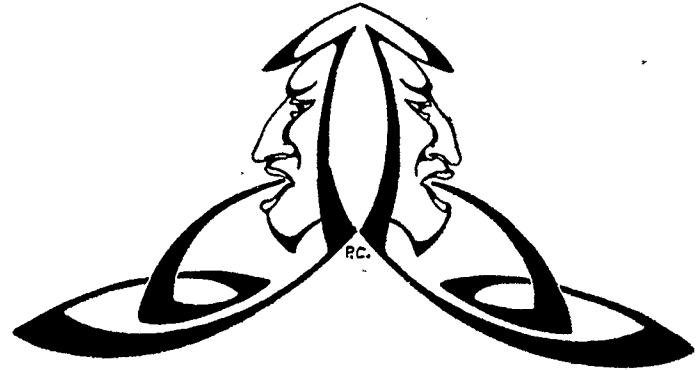
Ich möchte Gott sein und Gebete hören,
und meinen Schutz versagen können,
und Menschenherzen zunichte brennen
und Seelenopfer begehren.
Und möchte Erde, Welt und All vernichten,
und Trümmerhaufen über Trümmer sichten.
Dann müßte ein Neues entstehen —
und das ließ' ich wieder vergehn.

Die Welt so dumpf — der Mensch so schal —
Die Kreatur so stumpf und roh —;
der Weg vor mir so öd und kahl; — —
mich ekelt so! —
Ich hab' von diesem Sein genug; — —
Ich weiß kein Glück mehr, das ich will; — —
die Seele ist so bitter klug — —
und Du — — sei still!

Ich bin verurteilt, nebenher zu laufen,
wenn alles um mich weich auf Gummi fährt.
Von dem Champagner, den die andern saufen,
bin ich noch nicht den Rest im Glase wert.
Ich liebe nur. — Die andern dulden Liebe,
doch nicht von mir. — Ich liebe insgeheim, —
und quetsch' mein Glühn in einen schlechten Reim. — —
Daß ich doch endlich haß statt Liebe schriebe!

Diese verfluchte Angst vor der nächsten Stunde! —
Was mir wohl aus dem edlen Bunde,
den man die Menschheit — die Menschheit! — nennt,
für widerliche Brüderlichkeiten
und hochgefahrene Innigkeiten
teihastig werden! — Wie's grinst und flennt
und zähnefletscht und schweinefachtelt,
und wie es weinert und schäbig lachelt!
Es ist zu verrückt, daß man da noch liebt
und nicht Weiber und Leben zum Satan schiebt! —
Ich und Du! — In dieser Runde Wir! —
O das edle, ekle, esse Menschgetier!

Ich sah durch ein hohes, großes Loch.
Ist Nichts darin? — Doch! scholl es. — Doch!
Und ich suchte und suchte und grub nach dem Nichts. —
Da quoll aus dem Loch eine Garbe Lichts. —
Ich habe das Nichts gefunden, —
und mir um die Stirn gewunden.



Zweite Dase: Die Destille.

Denen, die mich auf dem Gewissen haben.

Wenn ich's doch endlich lernte, laut zu lachen,
anstatt mir um die Welt in Gram und Kummer
den Bart zu raufen! —
und bei dem blöden Haufen noch als dummer
Weltschmerzler Mitleid zu entfachen! — —
Für Haß und Ekel wissen sie ja Dank —
dafür läßt sich manch Stündlein Wehmut kaufen. —
Nein, nein — nur das nicht! Ihrem Dünkel
noch Blüten streuen! — Nein, ein Schierlingstrank
ist viel zu teuer. — Jeder Winkel
soll von dem Kote meines Hohnes stinken, — —
und wenn die Jauche sie als Schampus trinken,
dann will ich lachen, daß die Himmel krachen, —
und lachen — immer lachen — immer lachen — —

Tages, wenn der Magen fastet,
sitze ich im Wald am See; —
und die Seele, schwerbelastet,
seufzt in Kummer, Schmerz und Weh.
Aber mir tagt keine Helle,
wie den andern. Meinen Gram
trägt von dannen keine Welle,
die verreckend zu mir kam.
Aber nachts in der Destille
hock' auch ich im lauten Kreis,
müder Glanz in der Pupille,
Herz erstarrt und Schläfe heiß.
Doch im Schnaps ersäuft das Weh.
Daher mehr her — immer mehr!
Kummer, Schmerz und Wald und See
tanzen im Taumel toll um mich her.

Ich gehöre nicht her auf diese Welt
mit ihren Freuden und wüsten Lüften; —
ich bin ihr zuviel. — So will ich denn
zum Scheiden rüsten! — —
Was geht es euch an, ob ich gerne geh!
Was fragt ihr danach, ob ein Mensch zerkracht!
Als ich euch einst meine Dienste bot,
da habt ihr gelacht!
Ihr tratet mein Hoffen und Ängsten tot;
ihr stießt meine Seele mit plumpem Fuß.
Jetzt sitz' ich beim Schnaps und trinke voll Häß
euch den Abschiedsgruß.
Und kämt ihr jetzt zu mir und bätet mich: Bleib!
Ich lachte euch aus. — Ich schrie: Nein!
Ich habe nur einen heißen Wunsch:
Euch vor meinem Ende noch anzusein.

Noch nichts. — Und ich harre und harre. —
Und sehe nichts — höre nichts — weiß nichts. —
Garnichts. —

Weiß nicht, worauf ich harre.

Nichts! — Nichts! — —

Dieses Nichts ist entsetzlich —

weil es das All ist. — — — —

Wenn ich wenigstens Geld hätte!

Kein Weib, das mich liebt!

Kein Freund, der mich ehrt!

Und der mich leitet, kein Gott!

Kein Heiligtum, das meinen Blick verklärt!

Mein Lachen ist Haß und Spott!

Mein Weinen ist Wut! Meine Kunst ist Grimm!

Mein Leben ist schlaflose Sucht!

Die Menschen sind häßlich! Ihr Tun ist schlimm! —

Schnaps her! — Die Welt sei verflucht!

Jetzt ist es Zeit! — Es ist genug! —
Ich hab' es viel zu lang getragen! —
Warum ich's wohl so lange trug? —
Jetzt wird's zer schlagen!
Ich war so tot! — Jetzt wach' ich auf! —
Es ist noch Zeit. — Jetzt ist es Zeit! —
Mein Leben lebt — mein Leben schreit. — —
Ich setz' das Leben an. Ich lauf'! —
Reiß weg! — Und kracht der Krug entzwei,
so besser! — Besser tot als wrack! —
Weg, Mitwelt, weg! — Ich schmeiß' zu Brei
die plumpen Schädel! — Pack!!



Nächte der Wüste.

Den Manen wehmütiger Stunden.

Ein trüber Abend verwischt den Tag,
und all meine zitternden Sehnsüchte gleiten
hinab in die Nacht.
Mir liegt's auf der Seele wie Schmach. —
War's nicht, als hätt's meiner Bitterkeiten
hinter den Nebeln höhnisch gelacht? —
Das Lachen hat mich schwer getroffen. —
O Wahn, auf den kommenden Tag zu hoffen!

Der träge Wind trug einen Schmerz zu mir,
den herben Schmerz selbstquälerischer Stunden,
den Schmerz, den immer auf der Flucht vor dir
als wehen Trost die Seele noch gefunden.
Wie zürnend blühten mich die Sterne an,
ein nächtiger Rabe ließ sich krächzend nieder.
Als ob ein Frösteln durch die Pappeln rann,
so hallt' sein Krächzen durch die Nebel wieder.
So kalt der Wind! — An meiner Seele riß
ein grimmer Hohn. — Ein Stern schoß erdenwärts. —
Doch ich schritt in die ferne Finsternis
und schrie nach dir. — Im Wind verhüllt' mein Schmerz.

Wir schwiegen neben einander her, —
Um uns erstarb die graue Nacht,
der Nächte eine — bleich und schwer,
die ich so oft mit dir durchwacht.
Mein Sinnen hing an deiner Qual. —
Du fühltest wie ich um dich litt.
Lau ging ein Wind und öd und fahl
klang unser leidgedämpfter Schritt.
Ich fühlte eine Angst in dir; —
du danktest meinem stillen Trost.
Wir sahen nichts. Doch wußten wir
das Schicksal nah, das um uns loßt.
Dem Himmel hing es dumpf und schwer.
Im Morgendämmern ahnte ich dich.
Wir schwiegen neben einander her, —
und unsre Seelen küßten sich.

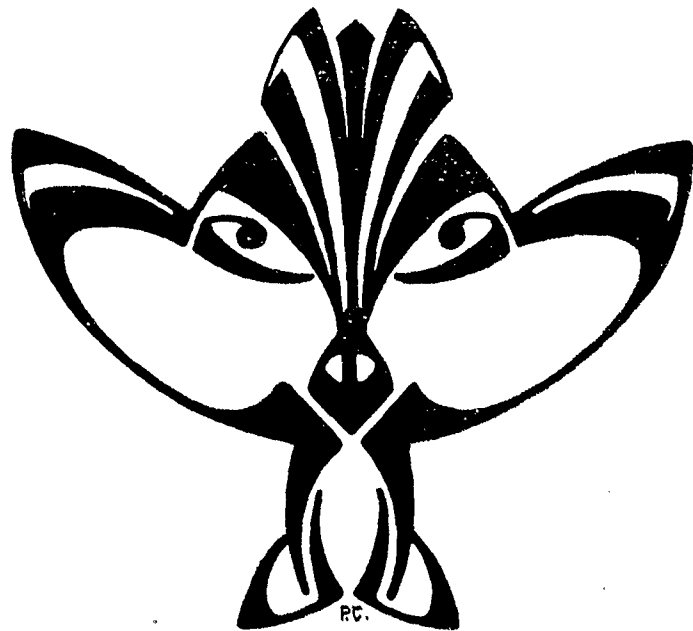
Grinsend glóht der dicke Mond mich an. —
Fort! — Ich will dich nicht! — Schert dich mein Wahn? —
Schert dich meiner Seele Debetbuch? —
Lass' mich doch allein mit meinem Fluch! —
Lass' mich mit der blinden Nacht allein! —
Meine Wege sollen dunkel sein! —
Keiner — hörst du? — Keiner soll es sehn,
wie die letzten Wünsche mir verwehn. —
Meine Leiden weinen himmelan. —
Grinsend glóht der dicke Mond mich an.

Meine Augen trinken deine Blicke. —
Meine Seele weiß von deinem Fühlen.
Daß die schwere Nacht aus ihrem schwülen
Drücken kuppelnd einen Stern doch schicke! —
Meine Hände tasten nach deiner Sucht. —
Meine Lippen küssen deine Glut. —
Hörst du des heulenden Nachtsturms Flucht? —
Siehst du das Mondauge triefen von Blut? —
Lehne dich an mich. — So sind wir eins. —
Senke dein Schicksal in meins! —
Du! — wir zwei — — und die Welt so fern
— — — — —
Sieh doch! — Der Stern! Der Stern!

hundert wunderdunkle Wolken
wölben sich als Himmelshülle
über düst're Frühlingsnacht. —
Winde zischen in die Stille. —
Eine innige Dichterstimmung! — —
Aber meine Galle lacht.

Der Geldsack leer,
der Schädel schwer, —
ein trüber Nebel um mich her.
Der Mond gloht ausdruckslos und stumpf,
blindäugig durch den Wolkenrumpf.
Aus dumpfem Dämmern tastend schweigt
Die Nachtangst, die die Frühe bleicht. —
Kein Hoffen, das die Lüfte schwellt. —
Grau grinst die Gruft. — Wild wallt die Welt.

Ich hasse die kurzen Sommernächte.
Wie mich ihr trüber Frühschimmer höhnt!
Kein Gott, der mir Erlösung brächte
von der Angst, die auf mich niederstöhnt!
O wäre es erst dunkler Tag
statt dieser bleichen Morgenhelle — —
Tod! Gott! Vernichter! — Poch' nicht so zag
an meinen Qualen! — Spreng' die Schwelle!
Erlöse mich von den Lebensmächten
und von den schweren, hellen Sommernächten!



Dritte Oase: Die Weinstube.

Meinen Schbrüdern.

Wie schade, wenn's mal ein Erlebnis gibt,
daß man so selten das Ergebnis liebt!



Die Männer, welche Wert auf Weiber legen,
tun dieses leider meist der Leiber wegen.



Eh' du auf andre willst mit Waffen schießen,
mußt du erst selber was zu schaffen wissen.



Den Menschen vieles gibt das Leben.
Doch nicht nicht ein jeder liebt das Geben.



Mit einem starken Schweden ringen
ist nicht so leicht wie Reden schwingen.



Wer dichten will, der täte gut,
er mach' es so, wie's Goethe tut.

Die Embryonen.

Im Mutterleibe zankten sich
zwei Zwillingsembryonen.
Der eine rief: »Ganz fürchterlich
ist's hier mit dir zu wohnen.
Du machst dich breit, als hättest du hier
alleine alle Rechte,
was ich doch ganz entschieden mir
von dir verbitten möchte.
Beherrscht' dich noch sechs Wochen,
dann wird ans Licht gekrochen.«

Der andre sprach: »Mein Brüderlein,
ich brauch' den Platz, den breiten; —
würdest du nicht auch im Leibe sein,
tät' ich noch mehr mich weiten.«
Das füllt' den ersten Embryo
mit Ärger und mit Grausen.
»Pfu!« rief er aus. »Pfu!, bist du roh!
Mit dir kann ich nicht hausen.« —
Er riß entzwei den Nabelgurt
und kam zur Welt als Frühgeburt.

Doch da ihn seine grimme Wut
sehr angegriffen hatte,
bekam ihm die Geburt nicht gut.
Er starb schon in der Watte.
Der Bruder dachte: »Nun geschwind
mich recht gemütlich legen,
muß schon als Siebenmonatskind
ich mich zur Welt bewegen. —
Los, daß mich Gott verdamme!« —
Dann rutscht' er zur Hebamme.

Man gab ihn in die Brutanstalt
und päppelte ihn weiblich.
Das tat ihm wohl. Er wurde bald
an Leib und Geist ganz leidlich.
Er pflegt sich weiter und gedieh
bei Essen, Trinken, Beten
allmählich geistig zum Genie
und leiblich zum Athleten. —
Und die Moral: So Mann wie Weib,
hau um dich schon im Mutterleib!

Mein Testament.

Und hab' ich einst vollendet,
dann scharrt den Mühsam ein.
Ein Tränlein noch gesendet, —
ein Gruß ins Grab gesendet, —
darauf ein Leichenstein:
Sanft modre dein Gebein!

Und wenn ein Jahr verflossen,
dann, die ihr lauft und hinkt,
Zechbrüder und Genossen!
Der Tag sei froh begossen!
Ein blanker Tropfen blinkt. —
Mir zum Gedächtnis: Trinkt!

Ihr sollt Bescheid mir geben,
das ist mein leht Gebot.
Die Becher sollt ihr heben:
Laßt meinen Leichnam leben! —
Dorbei ist alle Not! — —
hoch Mühsam! — hoch der Tod!

Bundeslied

der vereinigten Vereine zur Förderung
der Geflügelzucht und der modernen
Frauenbekleidung.

Schnatterating — schnatterating —
schnatterating ting ting ting ting!
Schnatterating — schnatterating — —
U — äh — — !

Wir sind die Enterbten des Liebesglücks — juchhe!
 Uns packte das Schicksal von hinterrücks — o je!
 Und steckte uns meuchlings ins dritte Geschlecht,
 da wird von verbotenen Schläuchen gezechet.

Juchhe — o je — hehe!

Verpönt ist die Göttin Urania — juchhe!
 im Vaterlande Germania — o je!
 Aus diesem Grunde betrübt sich sehr
 der Hundertundfünfundsiebziger.

Juchhe — o je — hehe!

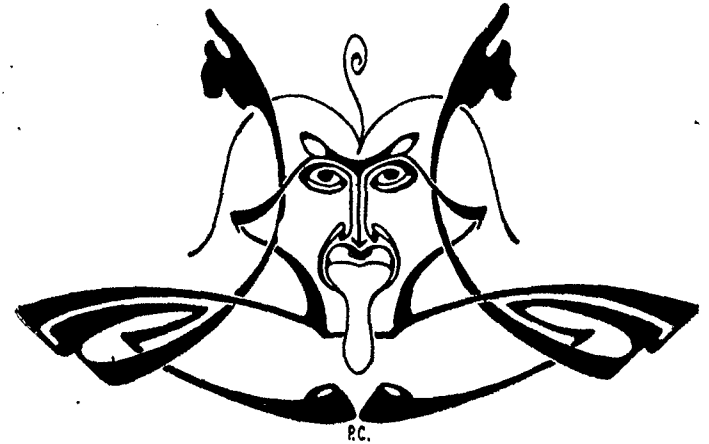
Die Liebe ist rot und der Himmel ist blau — juchhe!
 Der Mann dem Manne, die Frau der Frau! — o je!
 Drum hoch die Ritter der Päderastie —
 es leb' die sexuelle Psychopathie!

Juchhe! — o je — hehe!

Stimmt eure Seelen zu festlichen Klängen,
 füllt eure Herzen mit jauchzendem Wein! —
 Denn die Jahre der Jugend drängen,
 und das Alter bricht polternd herein, —
 Noch strahlen uns Sonnen, noch blinken uns Gläser, —
 noch lachen uns Lippen und Brüste heiß, —
 noch blühen die Blumen, noch grünen die Gräser, —
 aber eilt euch: was rot ist wird weiß!

Rasch ziehen vorüber die glücklichen Stunden. —
 hält uns nicht die Jugend, — wir halten sie nicht!
 Wehrt euch der Würde! — Der ist überwunden,
 den fromme Sitten plagen und Pflicht!
 Nieder mit dem, den Sorgen bedrücken, —
 denn der weiß nicht was Leben heißt:
 Lebend genießen, lebend beglücken, —
 aufs Leben trinken, bis es zerreißt!

Trinken! Trinken! auf Leben und Sterben!
Leben! Leben! auf Blut und Kuß!
Leert den Pokal, dann keilt ihn in Scherben!
Lebt euer Leben – und dann ein Schuß!
Trinken ist Leben, und Leben ist Trinken!
Nieder der Schwächling, der trunken fällt!
Wein her! – Wir wollen im Leben versinken!
Das Leben her! – Es lebe die Welt!



Der Prediger in der Wüste.

An die, die ich hasse. Wären es weniger!

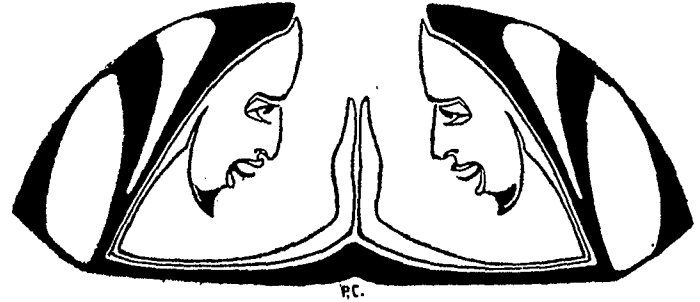
Redet mir nicht von Kunst, ihr Stümper!
Redet mir nicht von Leben, Krüppel!
Mißgunst blinzelt euch unter der Wimper,
Hundeangst vor dem Knotenknüppel!
Was schert euch mein Tun! — Laßt mich zufrieden! —
Was wißt ihr, ob meine Fiber sieden!
Laßt mich allein meine Weltluft schnappen —
und kühl't euch selber mit feuchten Lappen!
Doch ich verdiene, daß ihr mich betupft
und an mir riecht und an mir zupft! —
Was greine ich um euch! — Was spei' ich euch nicht
in das eitle grinsende Angesicht! —
Geht mir vom Leibe! — Laßt mich allein! —
Ich höre nach mir einen Menschen schrein.

Meine grundlostiefe Einsamkeit
fleht mit Tränen: Geht mir aus den Wegen!
Aus den wahnberauschten Augen schreit
 euch mein Kainsmal das halt entgegen.
Geht mir aus den Wegen! — Eure Welten
krachen unter meinem Haß zusammen.
Naht mir nicht! — mein Sehnen heißt: Vergelten!
Wer verdammt ist, der nur darf verdammen.

Nch, glaubt doch nicht, ihr könnt mit euern Phrasen
aus Elend Freude, Glück aus Seufzern machen, —
So laut dröhnt heute kein Posaunenblasen,
daß Jerichows steinfeste Mauern krachen.
Ihr könnt wohl Tränen salzen, Buckel beugen
könnt Schmerzen wehtun und Bewegte schütteln. —
Ich aber möchte: ihr sollt Stille rütteln,
Zufriedene erzürnen, Schmerzen zeugen!
Was mahne ich! — Mein Mühen ist vergebens.
Ihr glaubt zu leben? — Freut euch eures Lebens!

Mich kommt ein Lachen an!
Wie sie am Leben
mit allen Ängsten hängen, zappeln, kleben!
und jeder einen Finger Gottes heischt!
Ja, glaub' nur, Mensch; glaub' an das Ideal.
So fühlst du nicht, wie sich der Weltgeist fahl
herniederbeugt auf dich und dich zerfleischt! —
O, ringe um dein jammervolles Sein!
Bezwinge bleiche Geister, die dir wachen —
und glaube, eine edle Welt sei dein! — —
Mich kommt ein Lachen an — ein wüßtes Lachen.

O ihr Verständigen, ihr Gehirnathleten! —
Ihr wißt im tiefsten Weltenschrein Bescheid.
In euern Rechenseelen grämt kein Leid, —
ihr braucht zu keiner fernen Sehnsucht beten!
Der Brummer, der schon früh im Bette
die Qual der Welt ins Ohr mir summt,
euch schreckt er nicht. Ihr wißt: das fette
Sechshein ist ein Insekt, das brummt.
Wohl dem, der klug ist und gelehrt!
Es stimmt zufrieden, viel zu wissen. —
Ihr habt dem frechen Vieh gewehrt
und wühlt euch wärmer in die Kissen. — —
Die Fliege kommt zu mir und andern Tieren,
zu euern Kindern auch, die nicht so klug.
Wir fühlen in dem drohungsschweren Flug
den Schmutz der Welt. — Wir schrecken auf und frieren.



Vierte Oase : Bett und Sarg.

Brünstigen Seelen-zur Warnung !

Willst du mich höhnen, daß in meiner Qual
ich zu dir floh?
O wüßst' ich doch, ob irgendwo
ich weinen — weinen könnt' einmal!
Nennst du es Liebe, daß in rohen Nächten
du deine Arme um mich schlangst?
Den Hals mir würgtest in den wilden Flechten —
und mir medusengeile Lieder sangst? —
Wenn du mich liebst, gib mir dein Herz,
und nicht den weißen, satten Leib;
und laß mich meinen heiligen Schmerz
in deine Seele weinen, Weib!

Nun endlich stehst du weiß und nackt
vor süßen Sünden zitternd hier —
und meines Pulschlags wilder Takt
schlägt rasend an die Sinne dir.
Und meine Augen halten dich
wie straffe Seile fest umspannt. —
In meinen Willen hab' ich dich
nach langem Werben nun gebannt.
Dein Weinen schürt die Fibern mir —
dein keuschler Widerstand wird matt. — —
Ich packe dich — und meine Gier
frisst sich an deiner Reinheit satt.

Wir gingen hintereinander ins Haus:
ich hinterher und sie voraus.
Sie führte mich durch einen Korridor,
einen Hof entlang an ein dunkles Tor.
Und als ich dadurch in die Finsternis schritt,
war mir's, als zöge der Tod mich mit.
Fünf Treppen stieg ich ihr nach empor,
und mir war, als ob ich die Welt verlor.
Sie winkte mir in ein schmales Gemach;
ich wankte ihr haltlos schwankend nach.
Und innen im Flimmern des Kerzenlichts
begriff ich des Lebens grinsendes Nichts.
Und feindlich starrte mich an das Weib
und zog sich Kleid um Kleid vom Leib. —
Sie lag auf dem Lager dürr und bloß
und zwang mich wortlos in ihren Schoß.
Meine Hände drückten auf ihr Gesicht.
Vor Grausen empfand ich mein Leben nicht.
Der Morgen schlich tastend ins Fenster hinein. —
Auf sprang ich — zu fliehn — nur frei zu sein . . .
Im Bett hat sich nichts mehr gerührt und gerückt. —
Ich hatte das gräßliche Weib erdrückt.

Mein Blut ist heiß; mein Herz schlägt toll;
mein Hirn ist wogenden Weines voll. —
Auf der Brust der bohrende, schrille Druck;
auf der Zunge der letzte süße Schluck. —
Nun heim! — Im weichen Kissen vergessen,
was mir Wein und Rausch aus dem Herzen pressen. —
Vergessen — vergessen! — Nur Liebe erstickt
das Grinsen, das mir ein Teufel schickt. —
Ein Weib — ein Weib muß zu mir ins Bett. — — —
Wenn ich doch einen Taler hätt'!

Ich küsse dich, die du dich mir ergibst —
und nur mein Kuß ist dein, die du mich liebst.
Ich darf dir deine Nacktheit nicht entweihn, —
sie ist zu schön. — Und nur mein Kuß ist dein.
Dich aber küß' ich nicht, die ich mir nehme.
Du bist nicht nackt genug. — Wie ich mich schäme!
Ich deck' um dein Gesicht ein dunkles Tuch
und küß' dich nicht. — Du bist nicht nackt genug!

Mir ist als hätte ich Absinth gesoffen:
süßbitteres Anisgewürz im Mund –
und aus dem Herzen trommelt Haß . . .
Verdammte Unruh! – Ach, dem überlegnen,
dem Welthohngeist wird angst und schweiß und blaß. –
Der fluchen will – er möchte lieben – segnen – – –
Ach Gott, ihn prickeln seine geilen Triebe.
Er nennt es Sehnsucht, nennt es Liebe,
wenn's seinem Leib nach wildem Tanz gelüftet – –
Das Leben ist nicht lieblich und bequem
und, wahrlich, wahres Weltglück lacht nur dem,
für den sich nachts ein heißes Weibchen rüstet!



Fünfte Oase: Der Tempel.

Meiner Priesterin und denen, die bauen helfen, in treuer Dankbarkeit.

**Warum ich Welt und Menschheit nicht verfluche?—
Weil ich den Menschen spüre, den ich suche!**

Du, ich soll dich wiederseh'n,
und deine Hände mit Küßsen netzen
und vor deinen Füßen mein Herz zerfehen,
und dir meine Sehnsucht gestehn.
Du, — ich will vor dir knien
und mein Haupt in deinem Schoß vergraben, —
und du sollst mich wie einen Knaben
zu dir ans Antlitz ziehn.
Du — dann will ich zu dir weinen,
und will dich Braut und Mutter nennen, —
bis uns die Nachtstunden trennen —
wo nur Sehnsüchte uns vereinen.

Angst packt mich an.
Denn ich ahne, es nahen Tage
voll großer Klage.
Komm du, komm her zu mir! —
Wenn die Blätter im Herbst ersterben,
und sich die Flüsse trüber färben,
und sich die Wolken ineinander schieben —
dann komm, du, komm!
Schütze mich —
stütze mich —
faß meine Hand an.
Hilf mir lieben!

Wie sich's schon wieder mit dem feisten Grinsen
in meine stillen Müdigkeiten drängt!
Wie sich die Fadhheit, die aus Geld und Zinsen
sich ihre Welt gestaltet, mit der List
dreisthöflicher Borniertheit an mich hängt!
Nichts heiliges ist rein vor dieser Rotte,
mit der ich schön tun muß — ja muß! — Ihr ist
die Göttin eine käufliche Kokotte,
ein geiler Kitzel, was mir hehrster Kuß! —
Und selbst an dich wagt sich ihr freches Fragen,
betastet lüstern deinen reinen Leib,
und ich muß lächelnd darauf Antwort sagen.
Ja, ich bin's wert, daß du mich hassst, Weib.
O spürt' ich deinen Haß! — Dann solt' das Plärren
der Gotteslästrer, die an deiner Seele zerren,
zu neuen Feuern meine Sucht entbrennen —
und ich wolt' meine Glut Erfüllung nennen.

Drück' mir die hand, daß mich dein Leid beglücke,
dein heiligreines Leid, das meinem gleicht.
O könnt' ich doch, wenn deine hand ich drücke,
das Glück dir lügen, das uns nie erreicht.
O könnt' mein Blick in deinen hoffnung gießen,
daß endlich doch sich unser Traum erfüllt.
Lass' unsre Tränen in einander fließen.
Ein Schleier sei, der beider Leid verhüllt.
So komm', mein Treuer, unsre Stunden rufen!
Komm', wo die dunkle Erdencholle rollt!
hin zu den Tiefen, die uns trügend schufen, —
fort von der Erde, die uns nicht gewollt!



P.C.



SCHENKUNG
CG.v.MAASSEN

Herrsch & Siemens, Wittenberg.